

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser!

Die Publica ist die Zeitung der Caritas in Gelsenkirchen, und gleichzeitig ist sie eine Zeitung für alle Menschen in der Stadt. Das merken Sie schon an der Auswahl der Themen, die aus verschiedenen Bereichen kommen. Wir berichten in dieser Ausgabe in mehreren Artikeln über die soziale Situation in Gelsenkirchen. Viele Menschen leben mitten in unserem Wohlstand in Armut und sind auf die Hilfe der Gesellschaft angewiesen. Dazu können wir alle einen Beitrag leisten – und das ist nicht nur die Aufgabe der Wohlfahrtsverbände.

Dies ist die dritte Ausgabe der Publica, und Ihnen ist sicher das neue Papier aufgefallen: In Zukunft wird die Zeitung auf 100% Recyclingpapier gedruckt. Auch das ist auch Stück Verantwortung für die Zukunft.

Viel Spaß beim Lesen!
Ihr Peter Spannenkrebs,
Caritasdirektor



Motiv aus der aktuellen Caritas-Kampagne

SCHWERPUNKTTHEMA

Armut im Wohlstand

In Deutschland ist jeder sechste Einwohner armutsgefährdet. Das sind rund 12,6 Millionen Menschen. Arbeitslose und Alleinerziehende mit ihren Kindern sind besonders betroffen. Ebenso Menschen ohne Schul- und Berufsabschluss.

„Armut macht krank.“ In einem der reichsten Länder der Welt ist dies ein provozierender Zustand. Die Gesundheit eines Menschen darf nicht von seinem Einkommen oder seiner Bildung, dem Aufenthaltsstatus oder seinem sozialen Netz abhängen. „Das Krankheitsrisiko steigt und die Lebenserwartung sinkt, wenn Menschen lange arbeitslos sind oder in prekären Beschäftigungsverhältnissen arbeiten; wenn sie über wenig oder kein Einkommen verfügen oder der Bildungsstand niedrig ist“, sagt Caritas-Präsident Peter Neher. Die Caritas hat dieses Thema zum Schwerpunkt der Kampagne für das Jahr 2012 gemacht.

Zwar hat Deutschland ein solidarisches Gesundheitssystem von hoher Qualität. Doch es gibt gravierende Unterschiede zwischen den Einkommensgruppen: So liegt die Lebenserwartung einer Frau aus der Armutsri-

sikogruppe rund acht Jahre unter der von Frauen aus einer hohen Einkommensgruppe. Bei Männern sind es elf Jahre. „In einem der reichsten Länder der Welt ist die Tatsache, dass Armut krank macht, ein provozierender Zustand“, so Peter Neher. Menschen, die von Arbeitslosengeld II leben, überlegten sich jede Ausgabe genau. Notwendige Arztbesuche werden aufgeschoben, um die Praxisgebühr zu sparen. Die Caritas fordert daher die Abschaffung der Praxisgebühr: „Sie wurde eingeführt, um nicht notwendige Arztbesuche einzuschränken. Dieses Ziel hat sie nicht erreicht. Sie ist allein ein ergänzendes Finanzierungsinstrument mit hohen Bürokratiekosten.“

Randgruppen haben es schwer

Besonders schwierig ist die Situation für Menschen, die am Rand der Gesellschaft leben. Für sie gebe es nur ungenügende Zugänge zum Gesundheitssystem. Betroffen seien Obdachlose, Asylsuchende, Flüchtlinge oder Menschen, die illegal in Deutschland leben. „Menschen gehen nicht zum Arzt, wenn sie Angst haben müssen, den Behörden gemeldet und abgeschoben zu werden“, erklärt Peter Neher. „Wir fordern, dass Menschen,

die illegal in Deutschland leben, ihre Daten nicht preisgeben müssen, wenn sie einen Arzt brauchen.“

Alleinerziehende schneller arm

Nach den Kriterien der Europäischen Union gilt als armutsgefährdet, wer weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens der gesamten Bevölkerung zur Verfügung hat. Bei Alleinerziehenden mit Kindern liegt das Armutsrisiko bei 50 Prozent und bei Menschen mit niedriger Schulbildung lebt jeder vierte an der Armutsgrenze.

Hinter diesen Zahlen verbergen sich viele Einzelschicksale. Ohne staatliche Unterstützung kommen diese Menschen nicht zurecht. Oft müssen sie gleichzeitig mit mehreren Problemen fertig werden: Arbeitslosigkeit, Verlust der Wohnung, Sucht, Straffälligkeit und gesundheitliche Einschränkungen. Von Armut betroffen sind auch überdurchschnittlich viele Kinder und Jugendliche. Ohne eine frühzeitige Unterstützung gehören sie zu den Verlierern der Gesellschaft – mit Folgen für ihre Entwicklung, ihre Bildung und ihre Gesundheit. Ohnmacht und Ausgrenzung erleben diese Kinder jeden Tag. Eine Erfahrung, die prägt – ein Leben lang. ■

AUS DEM INHALT

Schwerpunktthema:

Armut macht krank

Menschen am Rand der Gesellschaft **1-3**

Auf der Straße

Gemeinsame Quartiersarbeit von AWO und Caritas **4**

Assauer, Tatorte ...

Das Thema Demenz in den Medien **5**

Schalke hilft!

Die Stiftung unterstützt Kinder und Jugendliche **6**

Im April ist Schluss

Das Ende von carekauf **6**

Kinder im Netz

Ein kleiner Leitfaden **7**

„containern“

Aus der Tonne auf den Tisch **8**

Impressum **8**

STANDPUNKT

Praxisgebühr für Arme abschaffen!

Die Einführung der Praxisgebühr hat dazu geführt, dass arme Menschen mit wenig Geld notwendige Arztbesuche aufschieben oder ganz vermeiden.

Untersuchungen zeigen, dass gut Verdienende genauso oft zum Arzt gehen wie vor der Einführung der Praxisgebühr. Bei Menschen mit wenig Geld entfaltet sie jedoch eine abschreckende Wirkung. Sie vermeiden Arztbesuche bzw. zögern diese hinaus, was dazu führen kann, dass Krankheiten verschleppt oder chronisch werden.

Gleichzeitig hat die gesetzliche Krankenversicherung ungeahnte Reserven auf der hohen Kante – insgesamt 19,5 Milliarden Euro. Dabei wird oft vergessen, dass die Reserven nicht dem Staat gehören, sondern der Gemeinschaft der Versicherten. Es gilt also, mit dem Geld etwas zu machen, was denen unmittelbar zugutekommt. Denn zumindest eines hat die Praxisgebühr unstrittig gebracht: Geld. Allein 2011 waren es zwei Milliarden Euro für die gesetzlichen Kassen.



Ein richtiger Schritt ist, die Abschaffung der Praxisgebühr. Sie verursacht nur Kosten und hat keine steuernde Wirkung. Die Praxisgebühr hat die Arztbesuche der Patienten nicht gesenkt, sie trifft sozial Schwache und macht Ärzten mehr Arbeit. Es ist Zeit, sie abzuschaffen.

Auch wenn es unser solidarisches Gesundheitssystem nicht zulassen dürfte: Der Gesundheitszustand vieler Menschen hängt stark von ihrem sozialen Status ab. Je geringer dieser ist, desto weniger nehmen Menschen die ihnen zustehenden Gesundheitsleistungen in Anspruch. Die Erkenntnis vieler Fachleute lautet: Wo es an Einkommen, Perspektiven und Bildung fehlt, ist Krankheit eine häufige Begleiterin.

Die Caritas fordert die Abschaffung der Praxisgebühr unabhängig von der aktuellen Kassenlage. Der notwendige Gang zum Arzt darf für niemand an fehlendem Einkommen und mangelnden Geld scheitern.



Maria Behling, Ärztin, fährt regelmäßig im Arztmobil mit.

SCHWERPUNKTTHEMA

Länger arm – früher tot?

Wer keine feste Unterkunft hat, ist oft Wind und Wetter ausgesetzt und lebt selten in hygienischen Verhältnissen. Aus Scham und aufgrund bürokratischer Hürden gehen viele Wohnungslose nicht zum Arzt. In Gelsenkirchen können sie auf die Behandlung im Arztmobil zurückgreifen. Maria Behling ist Ärztin und arbeitet beim Arztmobil.

Werden obdachlose Menschen nicht so alt wie der Rest der Bevölkerung?

Maria Behling: Unsere Patienten können mit ihren Erkrankungen schon sehr lange auf der Straße leben. Sie haben aber wegen des fehlenden Geldes einen erschwerten Zugang zum gesetzlichen Gesundheitssystem. Wir stehen als Ansprechpartner zur Verfügung für alle, die eine Beratung brauchen und bei akuten Erkrankungen eine Grundversorgung. Das hilft nicht, aus der Krankheit ganz herauszukommen, aber es hilft, den Tag zu überstehen.

Welche Krankheiten müssen in erster Linie behandelt werden?

Wir haben viel mit akuten Verletzungen zu

tun. Es gibt viele Erkrankungen der Atemwege, und wir haben sehr viele Patienten mit Magenkrankungen.

Was würde die Menschen ohne das Arztmobil tun?

In diesem Fall wären die Patienten dann auf die niedergelassenen Ärzte angewiesen. Allerdings gehen sie wegen des fehlenden Geldes nicht gern zu den Arztpraxen. Die 10 Euro Praxisgebühr und die Gebühren für Rezepte bedeuten dann eine massive Einschränkung. Zu uns kommen außerdem auch Menschen mit Suchtproblemen, und die sind oft nicht in der Lage, eine Arztpraxis aufzusuchen.

Gibt es einen ausreichenden Versicherungsschutz der Betroffenen?

Ja, heute sind die meisten krankenversichert – etwa auf 90 Prozent der Wohnungslosen trifft das zu. Unser Angebot ist ausreichend, und in den Gesprächen bemühe mich darum, viel Aufklärungsarbeit zu leisten. In der Folge zeigen wir dann weitere Hilfsangebote auf und vermitteln sie weiter. Das aber natürlich nur, wenn die Patienten das einsehen und auch zulassen.

INFO

2010 gab es in Deutschland – laut Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe – 248.000 Menschen ohne ständige Bleibe, 106.000 drohte der Verlust ihrer Wohnung. Die Zahl der Menschen ohne jede Unterkunft beträgt nach Angaben der BAG Wohnungslosenhilfe etwa 22.000. Fast alle von ihnen sind krank. Das zeigt zum Beispiel die im Jahr 2008 veröffentlichte Studie eines Caritas-Arzttes aus Hamburg: Nur sechs Prozent der Wohnungslosen waren gesund, mehr als die Hälfte hatte vier oder mehr Erkrankungen. ■

Über Arzt Mobil

Der Verein Arzt Mobil leistet seit 1998 aufsuchende medizinische Hilfe für suchtmittelabhängige und wohnungslose Menschen. Seit dieser Zeit ist eine Ärztin an den Treffpunkten der Betroffenen präsent. Im Jahre 2002 konnte das Angebot durch die Eröffnung einer Drogentherapeutischen Ambulanz (DTA) an der Caubstraße erweitert werden. Ergänzend hierzu wurde nun auch Möglichkeiten für die psychosoziale Begleitung von Substituierten (PSB) geschaffen. Neuestes Projekt des Vereins in Kooperation mit der Caritas Gelsenkirchen ist die aufsuchende Arbeit durch zwei Streetworker. Alle Angebote des Vereins richten sich an Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen. Der Zugang zum Hilfesystem fällt Konsumenten von Suchtmitteln, wohnungslosen oder von Wohnungslosigkeit bedrohten Menschen häufig schwer. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen die akute Not und die Bedürfnisse dieser Zielgruppe und versuchen, sie bei ihren spezifischen Schwierigkeiten zu unterstützen.



Foto: Deutscher Caritasverband

Klient im Arztmobil: unbürokratische Hilfe vor Ort

SCHWERPUNKTTHEMA

Das Ruhrgebiet ist besonders arm

Mit Sorge blickt der Paritätische Wohlfahrtsverband auf das Ruhrgebiet. In seinem Armutsbericht für das Jahr 2011 nennt er das Revier „die Problemzone Nummer eins“ und befürchtet die Ausweitung sozialer Konflikte: „Wenn dieser Kessel mit fünf Millionen Menschen einmal zu kochen anfängt, dürfte es schwer fallen, ihn wieder abzukühlen“, sagt der Hauptgeschäftsführer des Verbands, Ulrich Schneider.

Rund 12 Millionen Menschen sind nach dem Bericht in Deutschland armutsgefährdet – 14,5 Prozent der Bevölkerung. Auch in Jahren mit starkem Wirtschaftswachstum wie 2006, 2007 oder 2010 sei die Armut nicht zurückgegangen. „Es handelt sich um eine Verhärtung der Armut auf sehr hohem Niveau“, stellt Hauptgeschäftsführer Ulrich Schneider fest. „Wo die Wirtschaft nicht für sozialen Ausgleich sorgt, ist die Politik gefordert.“ Nordrhein-Westfalen weist laut der Studie neben Berlin von allen 16 Bundesländern den negativsten Trend auf. Dort stieg die Quote der von Armut gefährdeten Menschen zwischen 2006 und 2010 von 13,9 auf 15,4 Prozent. Die Zahlen im Ruhrgebiet, dem größten Ballungsraum Deutschlands, sind besonders dramatisch. So ist in Städten wie

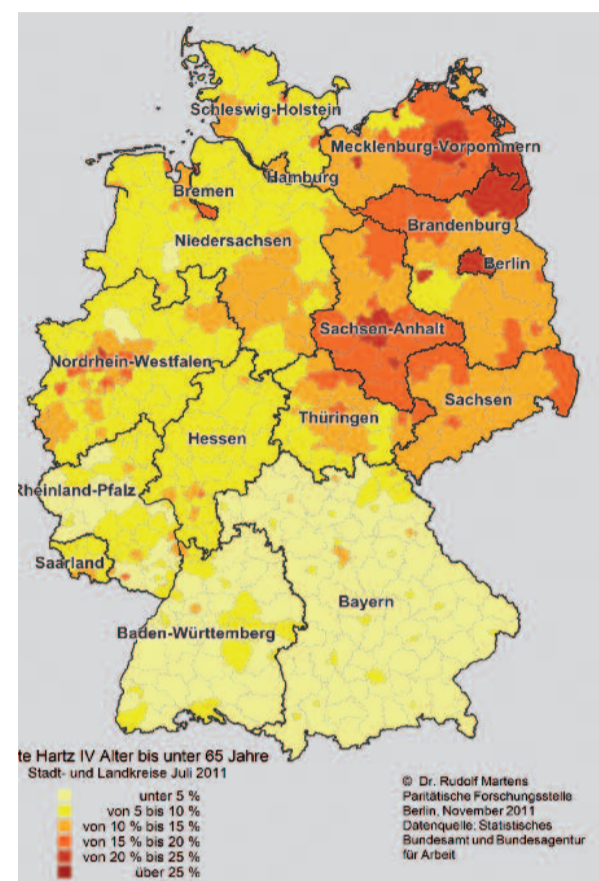
Dortmund, Duisburg oder Gelsenkirchen die Quote auf mehr als 20 Prozent gestiegen.

Der Osten ist nach wie vor deutlich stärker von Armut betroffen als der Westen. Doch zeigt der Osten – mit Ausnahme von Berlin – insgesamt eine deutlich positivere Entwicklung als der Westen. Hier verdient das Ruhrgebiet als neue Problemregion mit besorgniserregender Dynamik besondere Aufmerksamkeit. So hat die relative Armut in der Stadt Dortmund seit 2005 um 24 Prozent zugenommen – von 18,6 auf 23 Prozent – eine Quote, die noch über der von Mecklenburg-Vorpommern liegt. In Duisburg waren es sogar 26 Prozent Zunahme – von 17 auf 21,5 Prozent. 13 Prozent Zuwachs hat auch die Region Bochum/Hagen – von 15,1 auf 17,1 Prozent. Und die Ruhrgebietsregion Escher/Lippe liegt mit einer Quote von 18,3 Prozent weit über dem Bundesdurchschnitt von 14,5 Prozent. Diese dramatische Entwicklung des Ruhrgebiets wird durch die Hartz IV-Zahlen noch unterstrichen. So waren im Juli 2011 in Dortmund und Duisburg 17,8 Prozent der Einwohner bis 65 Jahre auf Hartz IV angewiesen, in Essen waren es 18,2 Prozent und in Gelsenkirchen sogar 21,6 Prozent. Nicht ein einziger Ruhrgebietskreis liegt unter dem Bundesdurchschnitt von 9,8 Prozent. Besonders besorgniserregend dabei ist,

dass diese Quoten in den einzelnen Städten und Landkreisen entweder auf sehr hohem Niveau verharren oder sogar im Trend nach oben zeigen, wie etwa in Mülheim an der Ruhr, in Hamm, in Essen oder in Gelsenkirchen.

In seiner Studie orientiert sich der Gesamtverband an der Definition von Armut, die in der EU üblich ist. 2010 lag demnach die Grenze zur Armut für einen Single-Haushalt bei 826 Euro monatlich, für Familien mit zwei Erwachsenen und zwei Kindern unter 14 Jahren bei 1.735 Euro. In der EU wird von „strenger Armut“ gesprochen, wenn sich das verfügbare Einkommen auf unter 40 Prozent des Durchschnittseinkommens beläuft. Bei weniger als 50 Prozent geht man von Armut aus, die 60 Prozent gelten als Schwelle zur „Armutsgefährdung“.

Den Bericht, weitere Informationen und eine detaillierte Suchfunktion nach Postleitzahlen finden Sie im Internet. ■



Armut durch Hartz IV 2011

www.der-paritaetische.de/armutsbericht2011



Macht interkulturelle Vergleiche leichter und ist eine neue Form der Kommunikation: die Ausstellung „Explore Poverty“ im Internet

SCHWERPUNKTTHEMA

Armut weltweit online

Die Deutsche Arbeitsschutzausstellung DASA in Dortmund hat eine interaktive Online-Ausstellung namens „Explore Poverty“ initiiert, in Kooperation mit Museen in Helsinki, Minnesota und Luxemburg.

Dem Besucher wird hier anhand von 150 Bildern, Videos und Objekten aus den letzten drei Jahrhunderten der Begriff der Armut erläutert. Aufgebaut ist die Seite wie eine digi-

tale Fotowand, über die man mit der Maus navigiert. Zehn Leitfragen ordnen die Dokumente inhaltlich und geben Anstöße, sich weitergehend mit dem Thema Armut zu beschäftigen. Per Maus bewegen sich Fotografien mit kurzen Texten, die zum Weiterklicken animieren. Zehn Leitfragen erschließen das Material. Zu jeder Frage bieten die Institutionen dem Besucher drei bis fünf Fallbeispiele. Die Seite ist in Deutsch, Englisch, Finnisch und Französisch zu lesen.

Armut hat viele Facetten

Gerade die Kombinationen der Dokumente macht neugierig und stellt neue Bezüge her. „Wir wollten zeigen, dass Armut von den äußeren Umständen und Einflüssen abhängt und dass sich Armut ganz unterschiedlich äußern kann“, so DASA-Projektleiter Marcus Starzinger. Das Internet eignet sich hierfür besonders, da es eine Dokumentation aus verschiedenen nationalen und historischen Kontexten weltweit zugänglich macht. Da-

durch sind direkte interkulturelle Vergleiche möglich. Schlangen vor der Brotausgabe der Heilsarmee im prosperierenden Helsinki der 1990er Jahre werfen ein neues Licht auf vermeintliche Wohlstandsstaaten. Spannende Bilder wie eine Luftbildaufnahme der Ruhruniversität Bochum aus dem Jahr 1969 als Zeichen der deutschen Bildungspolitik der 1960er Jahre geben berechtigt Auskunft über die Armutsbekämpfung. Ein Blick auf eine braune Ordenstracht von luxemburgischen Franziskanerinnen gibt eine andere Lösung zum Umgang mit Armut vor. Die Quellen reihen sich aus dem 18. Jahrhundert bis in die Jetztzeit aneinander.

Interessierte Institutionen haben die Möglichkeit, ihre spezifischen Beiträge kostenfrei der Seite hinzuzufügen und dadurch mitzuhelfen, den Blick in die Armut weltweit und in seiner historischen Dimension zu vertiefen.

Neue Formen der Kommunikation

Die interaktive Oberfläche haben Studierende der Köln International School of Design (KISD) aufwändig gestaltet. Sie hat zum Ziel, neue Formen der Kommunikation zwischen historischen Museen und ihrem Publikum zu entwickeln. Der einzelne Benutzer kann zum Beispiel an einer Umfrage teilnehmen, die seinen Standort zum Thema Armut deutlich werden lässt. Die Webseite bietet auf jeder Ebene eine Verknüpfung mit Twitter und facebook, damit sich ihre Inhalte möglichst breit streuen. ■

www.explore-poverty.org

QUARTIERSARBEIT

Gemeinsam auf die Straße

AWO und Caritas starten Quartiersarbeit in zwölf Stadtteilen

Im März 2012 starteten Caritas und AWO gemeinsam mit der Bürgerarbeit in sechs Stadtteilen. Es beginnt in Ückendorf, Hassel, Horst, Heßler/Feldmark, Bismarck/Schalke-Nord und Erle – weitere sechs Stadtteile sollen möglichst bald folgen.

An diesem gemeinsamen Projekt der beiden großen Wohlfahrtsverbände hat auch die Stadtverwaltung Gelsenkirchen ein besonderes Interesse. Dabei stehen die positiven Aspekte der Arbeit in den Stadtteilen im Vordergrund. Die Idee zur Umsetzung der Quartiersarbeit für ganz Gelsenkirchen ist in Zusammenarbeit mit dem IAG/Jobcenter Gelsenkirchen, der Stadtverwaltung, der AWO und dem Caritasverband entstanden. In der Neustadt, im Bulmker Park und in Schalke sind Quartiersarbeiter bereits unterwegs und werden von den Bürgern geschätzt.

In Gelsenkirchen-Bulmke engagieren sich viele Menschen für die Verbesserung der Lebensqualität im Stadtteil. Das Bulmker Forum hat in Zusammenarbeit mit dem Caritasverband das Projekt „Bürgerarbeit Bulmke-Hüllen“ entwickelt, das vom Integrationscenter für Arbeit Gelsenkirchen im Rahmen der Bürgerarbeit gefördert wird.

Regelmäßig führen die zwei Mitarbeiter Begehungen des Bulmker Parks und des anliegenden Stadtteils durch und sind Ansprechpartner für die Bürger. Sie achten auf Verschmutzungen und Beschädigungen im öf-



Quartiersarbeiter Norbert Hennemann (links) und Peter Gruchociak

fentlichen Raum. Bei Problemen informieren die Bürgerarbeiter die zuständigen Einrichtungen, wie Gelsendienst, Polizei oder das Ordnungsamt.

Die Bürgerarbeiter sind deutlich an ihrer farbigen Jacke mit dem Aufdruck „Bürgerarbeit Bulmke-Hüllen“, dem Logo der Caritas

und einem Namensschild erkennbar. „So können wir das Engagement der Bürger für ihren Stadtteil sinnvoll unterstützen“, sagt Werner Skiba vom Bulmker Forum. „Außerdem erhalten langzeitarbeitslose Menschen hier wieder eine Perspektive“, so Judith Przygodda vom Caritasverband. ■



Norbert Hennemann im Gespräch

Projekt Bürgerarbeit

Die Bürgerarbeit ist ein Projekt der Bundesregierung und richtet sich an die Empfänger von Arbeitslosengeld II. Bei sozialen Trägern und Wohlfahrtsverbänden werden für drei Jahre Arbeitsplätze eingerichtet, die zusätzlich und im öffentlichen Interesse sein müssen. Im Gegensatz zu vorhergehenden Maßnahmen fehlen hier jedoch Mittel für die pädagogische Begleitung der Arbeitslosen und sie können auch nur in Nischenbereichen eingesetzt werden.

www.emscherplayer.de



In der Energiekiste stecken viele Experimente

KINDER

Energiekiste für die Schule

Die „Energiekiste“ ist eine Weiterentwicklung des EnergyLab Gelsenkirchen. Sie soll Lehrer der Klassen vier bis sechs unterstützen, erneuerbare Energien im Unterricht einfach und anschaulich zu thematisieren. Sie ist so aufgebaut, dass verschiedene Experimentierstationen aufgebaut werden können.

Ausleihen oder kaufen

Gelsenkirchener Schulen können die Energiekiste im EnergyLab ausleihen. Schulen aus anderen Städten haben die Möglichkeit, sie käuflich zu erwerben. Das Angebot richtet sich an Schulen, vor allem aber an Städte, Stadtwerke oder ähnliche Institutionen, die Schulen in ihrem Bereich durch hervorragende Experimentiermöglichkeiten unterstützen wollen.

In dem blauen Koffer gibt es Messgeräte, Experimentiermaterial und verständliche Anleitungen. Unkompliziert lässt sich so ein Stationenlernen zu den vielfältigen Aspekten Erneuerbarer Energien einrichten, bei dem auch Gesichtspunkte der Bildung für Nachhaltige Entwicklung nicht zu kurz kommen. So können zum Beispiel alle Schülerinnen und Schüler in Kleingruppen zur gleichen Zeit

mit Solarzellen experimentieren oder Lehrerexperimente durchgeführt werden. Zum Umgang mit der Energiekiste bietet das EnergyLab entsprechende Fortbildungen für Lehrkräfte an. ■

Job-Café ist umgezogen

Das Job-Café hat zusammen mit dem Projekt Stromspar-Check neue Räume an der Bochumer Straße in direkter Nähe zum NeuStadtTreff bezogen. Neben den Angeboten des Job-Cafés kann man sich hier auch zum Thema „Strom sparen“ beraten lassen. Die Aktion hat mehrere Ziele: Zum einen soll der Stromverbrauch in einkommensschwachen Haushalten verringert und damit deren Kostenbelastung reduziert werden. Zum anderen erhalten Langzeitarbeitslose über ihre Tätigkeit als Stromsparhelfer die Chance auf einen Wiedereinstieg ins Berufsleben.

Bochumer Straße 9
Gelsenkirchen
Tel. 0209/40 23 96 23

GESELLSCHAFT

Rudi Assauer, Tatorte und die Demenz

Die Caritas Gelsenkirchen hilft an Demenz erkrankten Menschen und ihren Angehörigen

Inzwischen gibt es scheinbar keinen Tatort in der ARD mehr, wo das Thema Demenz nicht zumindest in einer Nebenrolle vorkommt. Die Krankheit scheint also in der Gesellschaft angekommen zu sein. Julia Middelhaue arbeitet in der Fachstelle Demenz der Caritas Gelsenkirchen und ist anderer Meinung.

Ist die Diskussion über Demenz inzwischen in der Bevölkerung angekommen?

Julia Middelhaue: Der Bedarf an Information ist immer noch riesig, weil das Thema Demenz erst sehr langsam aus der Tabuzone kommt. Demenz war viele Jahrzehnte ein Thema, das man nur mit den Menschen bespricht, die davon betroffen sind. Die haben das selten nach außen getragen – das ist ein „closed shop“. Es geht um Defizite und verlorene Fähigkeiten, darüber spricht man nicht gerne und geht auch nicht nach außen. Das ist persönlich und intim, das bleibt zuhause.

Was ist die Zielgruppe ihrer Arbeit?

Betroffene und vor allem ihre Angehörigen. Wir machen ja sehr viel Beratung und Arbeit mit Angehörigen. Die sind sehr stark belastet. In der Regel sind es Frauen, die das je nach Verlauf und Stadium der Krankheit bis zu 24 Stunden am Tag machen. Die brauchen sehr viel Ansprache, Flankierung und Unterstützung.

Wie hilfreich ist die öffentliche Aufmerksamkeit?

Die Betroffenen gelangen stärker in den Mittelpunkt der öffentlichen Wahrnehmung. Dazu tragen auch solche Ereignisse bei, wie die Erklärung von prominenten Personen wie zum Beispiel Rudi Assauer: Ich bin betroffen, ich habe diese Krankheit. Dann erfahren viele Menschen etwas über diese Krankheit und sehen nicht nur ein Horrorszenario. Diese Menschen leben weiter und leben noch viele Jahre – es gibt Möglichkeiten, die Lebensqualität zu unterstützen.

Wie viele Menschen sind betroffen und wie sieht die Entwicklung aus?

In Deutschland gibt es 1,3 Millionen mit einer



Im Interview: Julia Middelhaue, Mitarbeiterin der Fachstelle Demenz bei der Caritas Gelsenkirchen

Demenzerkrankung. Die Prognosen gehen von einer Verdoppelung in den nächsten 35 Jahren aus. Man kann das derzeit schlecht abschätzen. Es wird in diesem Bereich viel geforscht, aber eine Heilung durch eine frühzeitige Behandlung ist derzeit nicht in Sicht.

Was sollte in diesem Bereich noch getan werden?

Ein Schwerpunkt unserer Arbeit sind die sogenannten niederschweligen Angebote. Da geht es um Betreuung, Kommunikation, Bewegung, Biografie-Arbeit, Beschäftigung, Gedächtnistraining, aber auch um ganz praktische Unterstützung. Was ist, wenn ein pflegender Angehöriger krank wird oder einfach mal eine Woche eine Pause braucht? Diese Maßnahmen müssen alle noch verbessert werden. Wir müssen den Betroffenen noch mehr eine Stimme geben und auch Lobbyarbeit machen. Die Angebote reichen bei weitem nicht aus.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft ihrer Arbeit?

Wir brauchen einen neuen Pflegebegriff und wir erkennen immer mehr, dass wir mit der herkömmlichen Definition nicht mehr weiter kommen. Es ist ein kommunales Problem und es ist ein Problem für Gelsenkirchen. Wir arbeiten hier noch mit sehr alten Zahlen und

geht von rund 4000 Betroffenen aus – aber ob das stimmt. Ich würde mir hier aktuelle Zahlen wünschen. Ich wünsche mir auch viele generationenübergreifende Projekte, wo die nachwachsende Generation ganz anders mit dieser Krankheit beschäftigt wird. Die sollen damit nicht konfrontiert werden, sondern mit ihr aufwachsen. ■

Angebote in Gelsenkirchen

Begleitete Selbsthilfegruppe für Menschen mit Demenz

Wenn Sie Interesse haben, sich mit anderen Betroffenen über diese und viele weitere Themen auszutauschen, würden wir Sie gerne in unserer Selbsthilfegruppe begrüßen. Die Treffen werden von Fachkräften begleitet, die Unterstützung bei der Entwicklung von Ideen zum Umgang und Leben mit der Krankheit geben. Die Treffen finden einmal im Monat am Montag von 11 - 12 Uhr in St. Josef-Hospital in Gelsenkirchen Horst statt.

Selbsthilfegruppe am St. Josef-Hospital

Im St. Josef-Hospital gibt es für Angehörige von Menschen mit Demenz die Möglichkeit, sich in einer Selbsthilfegruppe auszutauschen. Die Selbsthilfegruppe wird von Astrid Kaiser, Vorsitzende der Alzheimer Gesellschaft Gelsenkirchen, betreut und findet an jedem zweiten Montag statt.

NADiA setzt auf Bewegung

NADiA steht für Neue Aktionsräume für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen.

Hinter dem sperrigen Titel verbirgt sich ein Angebot für demenzkranke Menschen, die gemeinsam mit ihren Angehörigen verschiedene, kleine Übungen durchführen. Die Übungen sind Teil des Programms „fit für 100“. So sollen Muskeln wieder aufgebaut oder der Gleichgewichtssinn gestärkt werden.

Die Fachstelle Demenz im Gelsenkirchener Caritasverband, bietet Beratungen an und informiert über die verschiedenen Hilfsangebote. Bei Interesse nehmen Sie bitte Kontakt auf:

Fachstelle Demenz
Kirchstraße 51
45879 Gelsenkirchen
Tel. 0209/158 06 46

St. Josef-Hospital
Tel. 0209/504 - 71 26
demenzberatung@kkel.de



Von links: Petra Hermann, Marita Ingenfeld, Julia Middelhaue, Nicole von Rüden und Anke Wiedemann von der Fachstelle Demenz

GELSENKIRCHEN

Keeper besuchen Kinder-Krebsstation

„Schalke hilft!“ unterstützt Kinder und Jugendliche

Anfang März unterbrachen die Schalcker Torhüter Ralf Fährmann und Lars Unnerstall ihr Reha-Programm. Der Grund war ein Besuch auf der Kinder-Onkologie des Essener Uniklinikums, wo sie – unterstützt von „Schalke hilft!“ – das Finale der diesjährigen „Helping Hands Tour 2012“ bestritten.

Seit 1998 besuchen Prominente und Kleinkünstler im Rahmen der „Helping Hands Tour“ krebskranke Kinder direkt im Krankenhaus. Es wird gezaubert, gelacht, gespielt und musiziert. Durch viel Lachen und Freude wird Energie freigesetzt, die dabei hilft, die Krankheit besser zu überstehen. Die Aktivität der Kicker ist Teil der Arbeit von „Schalke hilft!“, einer Stiftung mit deren Hilfe Projekte für Einrichtungen oder Projekte für sozial benachteiligte Kinder und Familien in der Region unterstützt werden.

Den Verein erreichen jährlich viele tausend Bittgesuche um größere und kleinere Geldbeträge, ideale Unterstützung, Fanartikel für Tombolas, Einsatz von Spielern für karitative Zwecke oder Module und Spielgeräte für Veranstaltungen und Feste. Bei Einzelschicksalen ist der Club oftmals der letzte Strohalm für die Betroffenen. Gerade dann, wenn sie als Fans oder Mitglieder eine sehr

enge emotionale Beziehung zu ihm haben: Es wirkt der Begriff der Vereinsfamilie, der „Schalker Familie“ – und in einer Familie hilft man sich gegenseitig. Von Organisationen wird Schalke 04 als anerkannte gesellschaftliche Größe und gesundes prosperierendes Unternehmen wahrgenommen. Das Schalker Feld mit der VELTINS-Arena, dem Verwaltungsgebäude des Vereins, einem Trainingsgelände von europäischem Spitzenstandard, einem herausragenden Reha-Zentrum und einem Vier-Sterne-Hotel ist Sinnbild für den Strukturwandel in Gelsenkirchen.

Unbürokratische Hilfe

Bisher leistete der FC Schalke 04 in Einzelfällen unbürokratische Hilfe. Viele Personen und Abteilungen innerhalb des Vereins wurden mit karitativen Anfragen konfrontiert. Oftmals war es eine Bauchentscheidung, ob geholfen wurde oder nicht. Hilfe muss jedoch Strukturen haben, um wirklich effektiv zu sein. Daher hat der Verein „Schalke hilft!“ gegründet. Ausgewählte Projekte werden gezielt und langfristig gefördert, aber auch kleine, aktuelle Anfragen sorgfältig geprüft und unterstützt.

Das Hauptaugenmerk liegt auf der Förderung von Einrichtungen und Projekten für arme und benachteiligte Kinder und Jugend-



Ebenfalls für „Schalke hilft!“ unterwegs: Christoph Metzelder, Willi Landgraf und Teemo Pukki (v. l.)

liche. Sie sollen motiviert und inspiriert, ihre Erziehung und Bildung gefördert werden. Denn Kinder und Jugendliche sind die schwächsten Gruppen der Gesellschaft, sie erhöhen sogar das Armutsrisiko. Und arme Kinder sind körperlich und seelisch weniger gesund als wohlhabende. Sie sind in der Regel schlechter gebildet, haben dadurch

später nur wenige Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt. Und der Anteil derer, die in Armut leben, wächst. „Schalke hilft!“ wird sich aber nicht nur auf Gelsenkirchen beschränken, sondern wird im ganzen Ruhrgebiet und seinen angrenzenden Regionen wirken. Das ist auch ein Dankeschön des Vereins an seine Heimat. ■

CARITAS INTERN

carekauf: Im April ist Schluss

Der integrative Supermarkt der Caritas erreicht den notwendigen Umsatz nicht



carekauf: trotz guter Beratung nicht genügend Umsatz

„Jetzt kaufen Sie aber auch hier ein“, appellierte Gelsenkirchens Oberbürgermeister Frank Baranowski bei der Eröffnung des integrativen Supermarktes carekauf vor drei Jahren im Tossehof. Jetzt muss der Markt zum 14. April 2012 schließen.

Das Konzept, mit einem integrativen Supermarkt als Nahversorger einen Beitrag zur Versorgung eines Viertels zu leisten und gleich-

zeitig auf dem Arbeitsmarkt benachteiligten Menschen eine Chance zu geben, hält carekauf-Geschäftsführer Christian Stockmann weiterhin für richtig. Er sieht sich durch die erfolgreichen Märkte in Lippstadt und Unna bestätigt. „Unser Konzept ist tragfähig, wenn die Rahmenbedingungen und der Standort stimmen.“

Die Stadt Gelsenkirchen hat in vielfältiger Hinsicht das Projekt unterstützt. Trotz des Engagements aller Beteiligten ist es nicht mög-

lich, den Supermarkt im Tossehof betriebswirtschaftlich zu führen. Der Markt muss kostendeckend arbeiten, das gelang im Jahr 2011 bei einem Umsatz von rund einer Million Euro nicht mehr. Es gab ein Defizit in der Höhe von 35.000 Euro, wohingegen in den Vorjahren aufgrund der höheren Zuschüsse ein positives Ergebnis stand.

Druck durch Konkurrenz

Die bisher ausgesetzten Mietzahlungen haben die Kosten jetzt weiter erhöht. Durch die Erweiterung der Verkaufsflächen anderer Märkte an der Wanner Straße, wird sich der Druck durch die Konkurrenz weiter erhöhen und Kaufkraft abziehen. Der Caritasverband Gelsenkirchen hat als Gesellschafter carekauf mit Liquiditätshilfen gestützt, weil man sich der Bedeutung eines Supermarktes für die Stadtteilentwicklung im Tossehof bewusst ist. „Zu den Hilfen gehört zum Beispiel eine Rangrücktrittserklärung über 100.000 Euro“, sagt Caritasdirektor Peter Spannenkrebs. „Der Markt wäre auch künftig auf Liquiditätszuschüsse angewiesen, und das können wir nicht länger bewältigen, ohne dass andere Angebote und die Handlungsfähigkeit des Gelsenkirchener Caritasverbandes darunter leiden – das ist nicht zu verantworten.“

Der notwendige Umsatz ist aus einer Vielzahl von Gründen und trotz größter Bemü-

hungen bei der Werbung, beim Zuschnitt des Warensortiments und durch Kundenbefragungen nicht zu erschließen. In einem aktuellen Gutachten im Auftrag der Caritas kommt die Kölner IBH Retail Consultants auf ein Umsatzpotenzial von einer Million Euro an diesem Standort.

Chance auf Beschäftigung

Der integrative Supermarkt carekauf wollte für die Menschen im Quartier, vor allem für ältere oder nicht so mobile Mitbürger, ein Nahversorger sein. Einen Discounter oder eine Supermarktkette konnte die Stadt Gelsenkirchen für das Ladenlokal nicht finden. Mit der REWE-Gruppe hatte die Caritas einen kompetenten Partner gewonnen, um ein breites und umfangreiches Warensortiment anzubieten. Der integrative Ansatz bot Menschen eine Chance auf Beschäftigung, die aus unterschiedlichen Gründen auf dem so genannten ersten Arbeitsmarkt benachteiligt sind.

Um betriebswirtschaftlich arbeiten zu können, hätte carekauf allerdings eine deutliche Verbesserung des Umsatzes oder eine deutliche Verschiebung im Einkaufsverhalten hin zu hochwertigen Produkten benötigt. Die unbefriedigende Parkplatzsituation ist eine weitere Hürde für größere Einkäufe und ein entscheidender Standortnachteil. ■

MEDIENERZIEHUNG

Kinder im Netz

Ein kleiner Leitfaden für die Erziehung in der digitalen Welt

Das Internet fasziniert Kinder und Jugendliche. Die Nutzer werden immer jünger, und das ist auch gut so. Allerdings ist der digitale Nachwuchs bei auftretenden Problemen und der Einschätzung vorhandener Gefahren oft überfordert. An der virtuellen Welt führt kein Weg vorbei, aber er sollte vorbereitet und begleitet sein.

Der große Bruder surft im Internet und die Eltern erledigen ihren Schriftverkehr am Computer. Das macht neugierig: Früher oder später entdeckt jedes Kind den Computer. „Das Internet ist im Kinderzimmer schon sehr stark verbreitet“, sagt August-Wilhelm Scheer, ehemaliger Präsident des Bundesverbands der Informationswirtschaft Bitkom. „Fast alle Zehnjährigen kennen sich im Internet heute aus, mit 13 Jahren sind die meisten schon Profis“.

Jugendliche chatten heute öfter über Netzwerke und Kurznachrichten und nutzen ihr Handy weniger zum Telefonieren. Neun von zehn Teenagern geben an, dass das Internet für ihr Leben von großer Bedeutung ist. Dabei werden die Nutzer immer jünger, und bereits bei Grundschulern bestimmen digitale Medien einen Großteil der Freizeit.

Internet-ABC unterstützt Eltern

Ging es bisher vor allem um Computerspiele und das klassische Internet, stehen jetzt die sozialen Netzwerke auf der Tagesordnung. Michael Schnell ist Projektleiter beim Internet-ABC – einer Einrichtung der Landesanstalten für Medien: „Die Kinder werden immer jünger, es sind auch viele Sechs- bis Neunjährige in diesen Netzwerken unterwegs. Das ist eine große Änderung gegenüber früher, da fing man mit schülerVZ in der fünften Klasse an. Mittlerweile ist das in die Grundschulen hineingeschwappt“.

Das Internet-ABC ist eine Plattform im Internet mit vielen Tipps, Hinweisen und Erklärungen zum Leben in der digitalen Welt. Hier erhalten Eltern und Kinder Hilfestellung. Der Ratschlag des Experten lautet, alles gemeinsam zu erkunden – also Eltern und Kinder zusammen.



Für Eltern oft eine Gratwanderung: Wieviel Zeit darf der Nachwuchs vor'm PC verbringen?

Das ist gerade bei den Jüngsten besonders wichtig, die gerade mit digitalen Medien anfangen. Anschließend kann man sie, wie in der normalen Erziehung, immer weiter von der Leine lassen. Das heißt natürlich, dass man sich auch selbst mit diesem Thema auseinandersetzt und das selber ausprobiert.

Das ist gerade bei den Jüngsten besonders wichtig, die gerade mit digitalen Medien anfangen. Anschließend kann man sie, wie in der normalen Erziehung, immer weiter von der Leine lassen. Das heißt natürlich, dass man sich auch selbst mit diesem Thema auseinandersetzt und das selber ausprobiert.

Computer positiv bewerten

Spielen und Kommunizieren sind die beiden wichtigsten Themen im Internet. Eltern und Lehrer sollten das positiv bewerten, obwohl sie es aus der eigenen Kindheit nicht kennen. Bei der Dauer sprechen Experten gerne von der Bildschirmzeit. Also der gesamten Zeit vor dem Fernseher, dem Computer oder im Internet. Die sollte bei Kindern im Vorschulalter nicht länger als zwanzig Minuten am Tag sein. Sonst kommen andere Aktivitäten einfach zu kurz. In der Grund-

schulzeit kann es langsam mehr werden und bei 12-jährigen sind anderthalb Stunden am Tag akzeptabel.

Die Technik entwickelt sich schnell weiter, und das bringt für die Eltern immer neue Herausforderungen. Ab wann kann man seinen Kindern zum Beispiel zutrauen, ein Smartphone mit Internetzugang verantwortungsvoll einzusetzen? Da bleibt nur eins: sich informieren und auf dem Laufenden bleiben, denn medienkompetente Kinder gibt es nur mit medienkompetenten Eltern. ■

GASTBEITRAG AUS DER GELSENKIRCHENER KINDER-UMWELTZEITUNG

Der lange Weg eines T-Shirts

Ein T-Shirt bekommt man manchmal schon für 3 €, es ist ein Saisonartikel. Nur selten hält es länger als einen Sommer. „Nun gut“, mag man denken, „es ist halt nur ein T-Shirt.“ Dabei ist ein konventionelles T-Shirt heute ein echter Energieverschwender, denn es hat auf dem Weg in die Regale der Geschäfte über 50.000 km zurückgelegt.

Dabei wurde eine Menge Energie für Benzin und Strom verbraucht, ebenfalls sehr hoch ist der Verbrauch an sauberem Wasser für das Pflanzenwachstum, das Waschen, Bleichen und Färben. Einmal um die ganze Welt Wissenschaftler haben einmal den genauen Weg eines solchen, nicht nach ökologischen Kriterien hergestellten und nicht fair

gehandeltem T-Shirts verfolgt. Der Rohstoff eines T-Shirts ist Baumwolle und die wächst in unserem Fall in Usbekistan, das liegt in Zentralasien. Von hier aus wird die Baumwolle mit dem Laster in die Türkei transportiert, um gebleicht zu werden. Anschließend geht es, ebenfalls mit dem LKW, zurück nach Osten in die Chinesische Volksrepublik. Hier wird aus der Baumwolle ein Stoff gemacht. Dieser ist noch ziemlich unansehnlich. Deshalb geht es nun mit dem Schiff nach Marokko zum Färben. Rot, blau, grün – je nach Bedarf werden die großen Ballen des Baumwollstoffes mit Chemiefarben gefärbt.

Die bunten Baumwollballen müssen nun zu T-Shirts genäht werden. Dies übernehmen Näherinnen im mittelamerikanischen Hondu-

ras. Hier sind die Löhne besonders niedrig. Doch unser T-Shirt hat erst die Hälfte seines Weges hinter sich gebracht. Nun geht es wieder zurück nach China, um dem T-Shirt einen stylischen Aufdruck zu verpassen. Fehlt nur noch das Etikett, das wird in Italien in den Kragen eingenäht. Mit „Made in Italy“ selbstverständlich, damit alle denken, es käme komplett aus Italien. Fertig gefaltet und verpackt geht es dann per Lkw in die deutschen Geschäfte. 50.000 km für nur 3 €, ökologisch sinnvoll und sozial verträglich ist es aber sicherlich nicht. ■

Gastbeitrag von Michael Godau, Gelsenkirchener Kinderumweltzeitung

<http://umweltportal.gelsenkirchen.de/Dokumente/KUZ2011.pdf>



foto12.com

GASTBEITRAG AUS DER „HINZ UND KUNZT“

„containern“: aus der Tonne auf den Tisch

Von Hanning Voigts

Es ist kurz vor 23 Uhr, als Kersten Reinke sich auf sein Rad schwingt, um für die nächsten Tage Lebensmittel zu holen. Ein eisiger Wind jagt Wolkenfetzen über den Himmel, die Straßen irgendwo im Hamburger Osten sind nass vom Regen. Kein Mensch ist unterwegs, die Häuser sind dunkel. Aber Kersten Reinke braucht keinen geöffneten Laden, um an sein Essen zu kommen. Denn der 53-Jährige geht nicht einkaufen, er geht „containern“.

Er holt weggeworfene, aber noch essbare Lebensmittel aus den Mülltonnen der großen Supermärkte. „Es hat jedes Mal ein bisschen was von Abenteuer“, sagt er, während er seine Fahrradtaschen befestigt und seinen Rucksack aufsetzt. „So Jäger und Sammler.“ 220 Millionen Tonnen Lebensmittel, so schätzt die Welternährungsorganisation FAO, werden Jahr für Jahr in den Industriestaaten weggeworfen, allein 20 Millionen Tonnen in Deutschland. Eine unvorstellbare Menge. Sie entspricht etwa 130 Mal dem Gewicht des Kreuzfahrtschiffes „Queen Mary 2“. Und das meiste wird nicht einmal weggeworfen, weil es verdorben ist, sondern weil die Supermärkte wie Designerläden aussehen wollen: Blitzende Äpfel, glänzende Auberginen. Außerdem kaufen die Märkte oft zu viel ein, um stets volle Regale bieten zu können – und es kommen nur Waren ins Regal, bei denen das Mindesthaltbarkeitsdatum noch nicht abgelaufen ist.

Dabei sagt sogar das Bundesministerium für Verbraucherschutz, dass dieses Datum nichts mit der Essbarkeit zu tun hat. Das Mindesthaltbarkeitsdatum gibt lediglich den Zeitraum an, in dem der Hersteller garantiert, dass die Ware nichts an Form, Geschmack oder Konsistenz einbüsst. Trotzdem: Abgelaufenes Essen landet in der Regel im Abfall.

„Hier geht’s schon los“, sagt Kersten Reinke, der inzwischen beim ersten Super-



Frisches Gemüse landet häufig im Container

markt angekommen ist und eine grüne Mülltonne geöffnet hat. Und tatsächlich: Im Schein der kleinen Lampe, die Reinke an seinem Fahrradhelm befestigt hat, sieht man in der vollgestopften Tonne 15 eingeschweißte Brokkolis liegen, sechs in Plastik gehüllte Salatgurken, abgepackten Chicorée. Einwandfreie Lebensmittel. Reinke beginnt, sie in Plastiktüten zu packen, die neben dem Helm mit der Lampe, Gartenhandschuhen und einem Müllgreifer aus Metall zu seiner Ausrüstung gehören.

Im großen Metallcontainer daneben findet er Bananen, Paprika, Joghurts, Fleischwurst und in Plastik verpackte Kirschtomaten. „Davon sind dann maximal zwei oder drei zerquetscht“, erklärt Reinke, während er die Packung im Schein seiner Lampe fachmännisch begutachtet. „Der Rest ist völlig in Ordnung. Da kann man mal sehen, was die hier wegwerfen. Wenn eine Banane braune Stellen hat – ab damit in den Müll.“ Sagt’s und zieht ein kleines Netz Perlzwiebeln aus der Tonne. „Das ist gut“, sagt er. „Meine Zwiebeln sind gerade alle.“

Reinke ist nicht der Einzige, der sich mit der Wegwerfmentalität und dem Ausmaß an Verschwendung nicht abfinden will. „Man

glaubt’s ja gar nicht, wenn man es nicht selber gesehen hat“, sagt Reinke.

Es gibt immer mehr Menschen wie ihn – oft junge Leute und Studierende oder Leute mit wenig Geld –, die sich aus dem Müllcontainer ernähren. „Containern“ oder „Mülltauchen“ nennen sie diese Praxis, aber auch „Dumpstern“, nach dem englischen Wort für Mülltonnen. Über Internetseiten wie containern.de oder muelltauchen.de tauschen sie Erfahrungen aus und diskutieren ethische und rechtliche Aspekte des Containerns. Denn juristisch bewegen sich Mülltaucher in einer Grauzone: Der Müll gehört rechtlich dem Supermarkt oder der Entsorgungsfirma, Containern kann daher als Diebstahl gewertet werden. Falls man über einen Zaun klettert oder ein Schloss aufbricht, können Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung dazukommen.

Seit Reinke vor eineinhalb Jahren mit dem Containern begonnen hat, kauft er kaum noch Lebensmittel. „Wenn du zwei Mal die Woche losgehst, kannst du dich davon ernähren“, sagt er. Sein Brot backt er selbst. Außerdem nähme er aus dem Müll auch Dinge mit, die er sich früher nie gekauft hätte. „Seit ich containern gehe, esse ich wesentlich

mehr frisches Obst und Gemüse.“

Der Beitrag wurde uns freundlicherweise von dem Hamburger Straßenmagazin „Hinz und Kunzt“ überlassen.

www.hinzundkunzt.de

„Jedes Mahl wertvoll“

Auch die Politik hat das Problem erkannt: Mit der Kampagne „Jedes Mahl wertvoll“ klärt das Bundesministerium für Verbraucherschutz über Verschwendung auf – und darüber, dass fast alle Lebensmittel auch nach dem Ablauf des Mindesthaltbarkeitsdatums noch essbar sind (www.bmelv.de). Die Verbraucherzentrale hat jetzt überprüft, wie gut Supermärkte Lebensmittel präsentieren, die fast abgelaufen sind. Dabei kam heraus: Die Läden bieten ihren Kunden zu wenig Anreize, solche Produkte zu kaufen. Die Ergebnisse im Einzelnen: www.vzhh.de.

www.vzhh.de

IMPRESSUM

Herausgeber:
Caritasverband
für die Stadt Gelsenkirchen e.V.
Kirchstraße 51
45879 Gelsenkirchen
Tel. 0209. 1 58 06 - 0

Verantwortlich:
Peter Spannenkrebs, Caritasdirektor

Design:
www.verb.de

Redaktion:
Michael Voregger

Layout und Satz:
brand.m GmbH, Gelsenkirchen

Druck:
druckpartner GmbH, Essen

Auflage:
5.000 Stück

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier.

MULTIMEDIALES INTERNET-ANGEBOT

Töne, Texte, Emscher

Der Emscherplayer dokumentiert die Neugestaltung des Emschertals im Internet

Die Emscher verläuft auf 85 km durch die ehemalige Kohle- und Stahlproduktionsregion Ruhrgebiet und wird seit der Industrialisierung vor 80 Jahren als Kloake, als offen verlaufender Abwasserkanal genutzt. Mit ihrem Ost-West-Verlauf quer durch zentrale Städte des Ruhrgebiets prägte sie so über Jahrzehnte das Stadtbild und Lebensgefühl der Menschen. Seit 1995 jedoch wird die Emscher bis zum Jahr 2020 mit großem Aufwand im Rahmen eines Masterplans „Emscher-Zukunft“ umgebaut und erneuert. Diese geplante Rückgewinnung der Flusslandschaft ist in Europa einzigartig. Trägerin der gigantischen ökologischen Maßnahme ist die Emschergenossenschaft mit Sitz in Essen.

Der EMSCHERplayer begleitet als Internetplattform dieses Umbauprojekt, indem er die Entwicklung dokumentiert, Stimmungen einfängt, Ausblicke gibt und Rückblicke ermöglicht. Im Zentrum stehen die soziale, interkulturelle und politische Kommunikation in der Region, das technische Prozedere der Baumaßnahmen sowie Kunst- und Kulturprojekte, die im Kontext des Umbauprojektes stattfinden. Der EMSCHERplayer ist eine Datenbank mit den Schwerpunkten Kunst, Kultur und Kommunikation, in der Klänge, Stimmen, Bilder, Texte und Filme aus dem Emschertal den Wandel der Region erfahrbar und erlebbar machen. Im Magazin diskutieren Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kultur, Politik und Administration verschiedene Aspekte regionaler Transformation.

Interviewer, Geräuschesammler, Klangkünstler, Fotografen, Filmemacher und Auto-

EMSCHERplayer
Kunst Kultur Kommunikation

ren legen so ein öffentlich zugängliches multimediales Gedächtnis der Emscherregion an. Im EMSCHERplayer werden u.a. Interviews mit Anwohnern, Politikern, Bauarbeitern, ÖTöne von Prominenten aus der Region, akustische Aufzeichnungen von technischen Arbeitsprozessen, Filme, Fotos und Podcasts zu aktuellen Themen erstellt, gesammelt und frei zugänglich gemacht. Der EMSCHERplayer versteht sich als Kommunikationsplattform, die zur Auseinandersetzung mit den Veränderungen in der Region auffordert.

www.emscherplayer.de